Adjektive

Zusammengestellt von Heidemarie Köhler

Zwei Beispiele aus der Literatur. Zum Thema Adjektive:
(Adjektive, Adverbien und möglicherweise verzichtbare Beiworte sind gelb markiert. Auf den ersten Blick wird deutlich, wie viel ausgeschmückter der erste Text ist. Orientalische Erzähltradition? Es trägt zur Atmosphäre bei.
Wir sind uns einig, dass im zweiten Text kaum etwas wegzulassen wäre. Jedes Adjektiv ist nötig. Verzichtbar sind vielleicht das „schon“ und „zu seiner Verwunderung“ im ersten Absatz.)

1.
Malak Chilla machte in seiner Jugend eine Schneiderlehre in einer Hemdenwerkstatt, und so hat kein Haushaltsdienst ihn servil gemacht wie seinen Bruder. Zwar wirkte er mit seiner kleinen Gestalt, seinem dunklen, einfachen Anzug, seiner gewaltigen Wampe und seinem aufgedunsenen, alles andere als attraktiven Gesicht auf den ersten Blick schockierend. Doch ging er sofort auf jede Person, die er traf, mit breitem Lächeln zu, schüttelte ihr herzlich die Hand, sprach freundlich und vertraulich mit ihr und zeigte sich völlig einer Meinung mit allem Gesagten – solange nicht seine vitalen Interessen tangiert wurden. Dann drängte er seinem Gegenüber eine Cleopatra-Zigarette aus seiner zerknitterten Packung auf, die er aus der Tasche zog und deren Unversehrtheit er sich jedesmal versicherte, als wäre sie ein Juwel. Doch diese außergewöhnliche Freundlichkeit hatte auch ihre Kehrseite. Wenn es ihm nämlich erforderlich erschien, konnte Malak urplötzlich und mühelos höchst vulgär werden, was nicht weiter überraschte, hatte er doch den größten Teil seiner Erziehung auf der Straße erhalten. Und weil er zwei Gegensätze miteinander verband, Niedertracht und Feigheit, den hartnäckigen Wunsch, seine Widersacher zu verletzen, und die übertriebene Furcht vor den Folgen, hatte er sich angewöhnt, beim Angriff alles Verfügbare einzusetzen und, wenn er auf keinen Widerstand stieß, seine Attacken erbarmungslos weiterzutreiben, als wäre ihm Furcht völlig unbekannt. Wenn er dagegen bei seinem Gegner auf ernsthaften Widerstand stieß, zog er sich sofort und bedingungslos zurück. Diese außergewöhnlichen Fähigkeiten Malaks traten zu Abascharons Weisheit und Gerissenheit hinzu, und so wirkten die beiden in vollkommener Harmonie und vollbrachten, es muss gesagt sein, die spektakulärsten Wundertaten.

Alaa al-Aswani, aus: Der Jakubijan-Bau, Lenos-Verlag, 2007
S.46/47

2.
Feldmayer hatte in seinem Leben schon viele Jobs gehabt. Er war Briefausträger, Kellner, Fotograf, Pizzabäcker und ein halbes Jahr lang Schmied gewesen. Mit 35 Jahren bewarb er sich auf eine Stelle als Wächter im städtischen Antikenmuseum und wurde zu seiner Verwunderung eingestellt.
Nachdem er alle Formulare ausgefüllt, die Fragen beantwortet und Lichtbilder für den Hausausweis abgegeben hatte, händigte man ihm in der Kleiderkammer drei graue Uniformen, sechs mittelblaue Hemden und zwei Paar schwarze Schuhe aus. Ein zukünftiger Kollege führte ihn durch das Gebäude, zeigte ihm Kantine, Ruheraum und Toiletten und erklärte die Bedienung der Stechuhr. Am Schluss sah er den Raum, den er später zu bewachen hatte.

Ferdinand von Schirach, aus: Der Dorn, in: Verbrechen, Piper Taschenbuch, 2010 S. 161

Adjektive – Meinungen dazu, Funde aus dem Internet

Mark Twain: "Wenn Sie ein Adjektiv sehen, bringen Sie es um."

(in einem Brief an D.W.Bowser, zitiert aus: Kolumne Wortgefecht, Welt online, Sönke Krüger, 8.12.2008)

http://www.welt.de/debatte/kolumnen/wortgefecht/article2831951/Warum-Adjektive-oft-richtig-super-ueberfluessig-sind.html

***

Sol Stein: Die meisten Adjektive schwächen das Substantiv, das sie beschreiben. Ich teste eine Substantiv-Adjektiv-Kombination, um festzustellen, ob sie ohne das Adjektiv stärker ist. Meist läuft es darauf hinaus, die Mehrzahl der Adjektive zu streichen. Außerdem empfehle ich Autoren, nicht zwei Adjektive vor ein Substantiv zu stellen. Nehmen Sie das stärkere, wenn Sie ein Adjektiv gebrauchen müssen.

(aus: TeXtkraft.de –Hans Peter Roentgen interviewt Sol Stein)

http://www.textkraft.de/sol-stein.html

***

Pia Helfferich:

Wertende und sinnliche Adjektive

Es gibt zwei Sorten von Adjektiven: wertende und sinnliche.

Das wertende Adjektiv, also Wörter wie super, großartig, schlecht, belanglos, drückt die Einschätzung des Sprechenden aus. Im Grunde transportieren diese Wörter so gut wie gar keinen Inhalt, denn was jemand als einen schönen Abend oder einen furchtbaren Abend bezeichnet, geht sehr weit auseinander und der Leser erfährt nichts Konkretes. Genau darum sollte es jedoch gehen: um das Konkrete, das für den Leser erfahrbar wird. Wenn man jemandem erzählt, einen schönen Abend gehabt zu haben, wird der andere nicht begeistert mit dem Kopf nicken, sondern nachfragen, was denn schön gewesen sei. Der Leser kann aber nicht fragen ...

Das sinnliche Adjektiv drückt, wie der Name schon sagt, etwas aus, das mit den Sinnen wahrgenommen werden kann. Schrill, rot, salzig, verbrannt, seidig sind Beispiele, die das Hören, Sehen, Schmecken, Riechen, Fühlen ansprechen.

Folgender Beispielsatz: „Jeden Morgen schüttelte sie die Betten aus und auf der Erde schneite es wunderschön."

Was sagt das Wort wunderschön hier aus? Nichts. Wenn es nicht dort stände, wäre nichts verloren.

Ob ein Adjektiv sinnvoll ist oder nicht, lässt sich mit der Marsmenschenregel herausfinden. Wenn man, um bei diesem Beispiel zu bleiben, einem Marsmenschen erklären müsste, was „schneien" bedeutet, hätte er dann durch das Wort „wunderschön" eine Vorstellung davon? Unter dem, was wir uns als wunderschön denken, wüsste er sich gar nichts vorzustellen. Ein exakteres Bild lieferten ihm Adjektive wie kalt, silbrig, knisternd.

Offensichtliches streichen

Die zweite Falle für Autoren besteht darin, etwas Offensichtliches mit einem Adjektiv bzw. einem Adverb auszudrücken. Beispiele: „Sie knallte den Hörer heftig auf die Gabel." oder „Er stürzte schnell aus dem Raum." In diesen beiden Fällen drückt das Verb bereits alles aus, man kann einen Hörer gar nicht *nicht* heftig aufknallen, deswegen ist das Wort „heftig" eine Verdoppelung und folglich überflüssig.

Was tun, um Adjektive zu vermeiden, beziehungsweise zu ersetzen? In vielen Fällen ist eine Handlung eindrucksvoller als das Adjektiv, das sie beschreibt. Anstatt zu sagen „Er war ein grausamer Mann." könnte es heißen: „Im Vorübergehen trat er nach den spielenden Kindern."

Disclaimer

Hier soll nicht behauptet werden, man müsse jedes einzelne wertende Adjektiv löschen, weil man sonst in die Literaturhölle kommt. Es gibt auch gute Gründe, wertende Adjektive zu benutzen, ein einfaches Beispiel: Es kann zur Sprache einer Figur gehören, in jedem Satz „super" zu sagen. Oder man möchte ganz schlicht eine Wertung abgeben.

Selbstverständlich darf man auch mitteilen, dass sich die Figur auf einen rauhen Felsen setzt, einen froschgrünen Ford fährt und das Bachwasser eiskalt ist. Wichtig ist nur, dass man nicht jedes Detail notiert, sondern eine Entscheidung fällt, welche Beschreibung für die Geschichte und für den Leser wichtig ist und welche nicht.

Höhere Weihen der Adjektivverwendung

Ein besonderer Effekt kann erzielt werden, wenn man ein Adjektiv auswählt, das in dem verwendeten Zusammenhang unüblich ist. Beispiele wären etwa: ein grelles Lächeln, ein feindseliger Gang oder eine aggressive Topfpflanze. Solche Kombinationen können ebenso originell wie vielsagend sein, sollten jedoch sparsam und gezielt verwendet werden, um den Effekt nicht zu verwischen.

(Pia Helfferich, 1.6.2008,
Das Adjektiv: Freund oder Feind?: Was man bei der Verwendung von Adjektiven beachten sollte
http://www.suite101.de/content/das-adjektiv-freund-oder-feind-a45853

***

Über „Das Ruinentor“ von Mark Anthony:
Ansonsten aber macht Anthony (oder aber der Übersetzer, ich habe die deutsche Ausgabe gelesen) den Kardinalfehler, zu glauben, daß die Qualität eines Buches mit der Zahl der Adjektive wächst. Die Stelle: „...bevor der erste verräterische Hauch schneefreier Luft sein Gesicht berührte. Er begann als fernes Donnern hoch oben am Rand des Canyons, beinahe wie die uralte Stimme eines sturmgepeitschten Ozeans.“ Klingt vielleicht nicht so besonders schlimm, aber es geht einfach immer so

weiter. Wenn man einmal darauf aufmerksam geworden ist, vergällt es einem wirklich den Lesespaß.

(Quelle: roediger2 auf Dooyoo, 14.7. 00)
http://www.dooyoo.de/belletristik/das-ruinentor-anthony-mark/260257/

"Zu viele Adjektive" Testbericht für Das Ruinentor (Anthony, Mark)

***

Auszüge aus einem Internetforum über Stilistik –
Was habt Ihr gegen Adjektive:

1.
Leider nichts wirksames, werden vielleicht einige antworten, andere vielleicht eher auf ihr Radiergummi oder die Delete Taste verweisen, aber genau darin liegt mein Problem.
Es scheint allgemeiner Konsens zu sein, dass Adjektive ein Gräuel sind, und erschlagen werden müssen, wo immer sie auftauchen.
Immer wieder lese ich in Kritiken hier den Hinweis "Weniger Adjektive", es wird fast dogmenhaft herunter gebetet. Aber warum? Was ist so schlimm an Adjektiven? Gibt es dafür eine rationale Begründung?

2.
gute adjektive sind gut.
pseudo-poetische adjektive sind schlecht. leute glauben, sie können gut schreiben wenn sie adjektive verwenden. und dann scheissen sie ihren text mit völlig fehlgewählten, unstimmigen, sinnleeren adjektiven zu.
ich glaube der ruf nach weniger adjektiven ist deshalb vorhanden, weil die meisten leute fast nur den adjektiv als stilmittel verwenden. und dadurch zwangsweise eine übermässige und fehlerhafte verwendung stattfindet.

3.
Adjektive verleiten den Autor dazu nicht zu zeigen was zu passiert, sondern es bloß zu erzählen. Es ist z.B. leichter über den Protagonist zu schreiben, dass er sich "mutig", "einfallsreich" und "spontan" verhält, aber geschickter ist es, das durch sein Reden und sein Handeln zu zeigen. Die alte Schreibregel "Show, don't tell" wird mM nach durch den Gebrauch zu vieler Adjektive unterbunden.

4.
Ein richtig gesetztes Adjektiv entscheidet m.E. maßgeblich mit über die Atmosphäre eines Textes. Dazu muss es allerdings passend sein, an der richtigen Stelle verwendet werden und vor allem sollte es nicht von zahllosen anderen umzingelt sein, die überflüssig sind und dem Leser den Weg versperren. Zuviele Adjektive erwürgen einen Text oft an Stellen wo er (bzw. die Phantasie des Lesers) eigentlich Raum zum Atmen bräuchte.

Die von Sim angesprochene dogmatische Forderung nach möglichst wenig Adjektiven stammt z.T. aus dem Journalismus und wurde in die moderne (Unterhaltungs-)Literatur hinübergeschleppt. Oft ist sie jedoch tatsächlich unsinnig, denn die Verwendung von Adjektiven ist auch eine Stilfrage. Jeder so wie er mag, von puristisch bis verspielt.
Allerdings sollte man ruhig ein Auge drauf haben, ob man nicht mit unnötigen Adjektiven um sich wirft.
Ein Beispiel:
"Es war eine dunkle, stürmische Nacht."
Hier ist ein sehr wichtiges und ein total überflüssiges Adjektiv drin. *Dunkel* sind Nächte in der Regel immer, *stürmisch* allerdings nur, wenn unsere Atmo das gerade so verlangt.
Ein anderes Beispiel:
"Das ist ein eklektischer Hut, den Sie da tragen, Missus Halfanan!", sagte Bob mit flüsternder Stimme.
Ob ein Hut eklektisch sein kann und was das bedeutet, mag jeder selbst entscheiden. Formulierungen wie "mit flüsternder Stimme" sind allerdings - auch in Kombination mit anderen Adjektiven wie "ängstlich", "mutig" etc. - für mein Empfinden höchst weglassenswert. Dennoch findet man sie sogar in gedruckten und lektorierten Werken immer wieder. Eine der erfolgreichsten Buchreihen des letzten Jahrzehnts z.B. (ich meine "Harry Potter") verwendet dieses (und andere) "Stilmittel" sogar unerträglich oft, was mir die Lektüre an manchen Stellen doch arg verleidet hat.
Ein letztes Beispiel:
"Karen zappelte hektisch und nervös mit allen verfügbaren Gliedmaßen, während sie angespannt zusah, wie Jack konzentriert und schwitzend über die tickende Bombe gebeugt war, die mattschwarz glänzende Flachzange zwischen zwei dünnen Drähten, einem roten und einem blauen, hin und her schwenkte, während die große Digitalanzeige des heimtückischen Zeitzünders dramatisch ihre letzten Sekunden zählte und dabei ihre Gesichter in gespenstisches rotes Licht tauchte."
Solchen Passagen begegnet man häufiger als man glaubt, selbst in gedruckten Werken. Ich behaupte mal, dass man in obigem Text mindestens die Hälfte der vorhandenen Adjektive streichen kann (manche sogar streichen muss!), ohne dass die Passage dadurch verliert - eher im Gegenteil.
Ich hab mir angewöhnt, spätestens beim Überarbeiten jedes Adjektiv unter die Lupe zu nehmen. Wenn es nicht unbedingt nötig ist, fliegt es raus. Worte sollen wie Tropfen des eigenen Blutes sein, heisst es. Dementsprechend sollte man mit ihnen umgehen.
Ist also eine heikle Sache mit den Adjektiven - auf jeden Fall aber eine, die m.E. große Aufmerksamkeit verdient, weil es Stil und Atmosphäre eines Textes entscheidend beeinflußt!

5.
Wenn ich im ersten Absatz eines Textes das Gefühl habe, dass der Autor offensichtlich der Meinung ist, ein Substantiv könne ohne Adjektiv nicht überleben, lese ich nicht weiter!

Die meisten Adjektive sind nichtssagend, wenig bildhaft und kleistern den Text nur zu. Auf solche Anmerkungen wie "grüne Hecke, blauer Himmel und dunkle Nacht" kann ich verzichten, wenn sich jemand nicht für ein bestimmtes Adjektiv entscheiden kann, muss er mir doch nicht gleich zwei Unpassende um die Ohren hauen. Das Bild, welches ich als Autor vor mir habe, wird eh nie 1:1 im Gehirn des Lesers entstehen, da kann man noch so viele Adjektive verwenden.
Wie schon Kafka sagte: Gut wäre es, man müsste gar keine verwenden.
6.
Dann nehme ich mal die völlige Gegenposition an, wenn sich sonst keiner traut. Ich halte nichts davon, übermässigen Gebrauch von Adjektiven pauschal zu verdammen - es kommt hier auf die Art des Textes an. Meine Lieblingslektüren stammen allesamt aus dem Bereich der "Gothic Novel", wo der Adjektive-pro-Satz-Wert so hoch ist, daß manche hier, ihren Aussagen nach zu urteilen, vor Schreck tot umkippen würden. Und auf Fans heutiger Unterhaltungsliteratur von Hohlbein bis King wirkt das sicher extrem kitschig. Für Menschen jedoch, deren Geschmack sich genau umgekehrt verhält, ist das durchaus nicht der Fall.
Übrigens halte ich auch "Show, dont tell" für einen überaus unsinnigen Ausspruch in Bezug auf unser Genre. Bezüglich Romanen würde ich es jederzeit unterschreiben, aber in einer durchschnittlichen Kurzgeschichte - von etwa 5 DIN A4 Seiten - ist es schlicht und ergreifend nicht machbar, alle erwähnenswerten oder relevanten Eigenschaften genauer auszuführen. Normalerweise beschränkt man sich beim Ausgestalten für eine solche Erzählung auf eine, nämlich die essentiellste Eigenschaft, d.h. die, die für den Fortgang, die Entwicklung oder die Entstehung der beschriebenen Situation von der größten Wichtigkeit ist. Ein guter Autor mag vielleicht auch noch eine zweite Eigenschaft glaubwürdig darstellen können, aber mehr ist aus Platzgründen so ziemlich unmöglich.
Daher halte ich es für völlig legitim und sogar geboten, andere wichtige oder auch bloß interessante Eigenschaften in wenige Adjektive und Metaphern zu verpacken.
„Es war eine dunkle, stürmische Nacht."
Es gibt aber Nächte, in denen keine Wolke am Himmel, stattdessen aber unzählige Sterne und ein riesiger Mond an selbigem zu finden sind. Da sieht man selbst im Wäldchen ohne künstliche Beleuchtung noch recht gut. Hingegen gibt es auch Nächte, in denen das Firmament von düsteren Wolken blockiert, wie leergefegt aussieht und man dementsprechend keine zwei Meter weit mehr schauen kann. "Dunkel" hat in bezug auf "Nacht" also durchaus einen deutlichen Aussagewert, der noch dazu sehr atmosphärisch wirkt.
So ist es also vielleicht eine gute Idee, zu versuchen, mehrere Ebenen in den Adjektiven zu erkennen, bevor man sie anschwärzt.

7.
Ich danke euch für eure bisherigen Meinungen.
Insgesamt gab es ja recht plausible Gründe gegen die Adjektive, die nicht nur den Geruch der Geschmackspolizei hatten.

Deinen Einwand die dunkle Nacht betreffend hatte ich auch, Falk. Es gibt Nächte, die eindeutig dunkler sind, als andere.
Ich nehme mal die Geschichten Wolfgang Borcherts als Beispiel. Ihnen wurde und wird von Literaturwissenschaftlern immer wieder vorgeworfen, Trivialliteratur zu sein. Ihre fundamentale Kraft liegt eindeutig in dem exzessiven Gebrauch von Adjektiven. Ohne diese wären seine Geschichten nicht halb so beeindruckend.
Natürlich werden Stimmungen auch durch richtig angewendete Verben und durch die Satzlänge hergestellt. Aber ich halte die Adjektive für wichtig.
Ob wirklich jedes sinnvoll ist, oder vielleicht das Gegenteil von dem erreicht, was es erreichen soll, darüber würde ich immer nur im Einzelfall urteilen mögen.

8.
Niemand hier hat die generelle Verwendung von Adjektiven verdammt. Der allgemeine Tenor war m.E. bislang: "Ja, wo sinnvoll, Menge ja nach Stil." - es gibt also kein pro oder contra...

Zum anderen: Sorry, aber eine "dunkle Nacht" ist für mich schlicht eine Tautologie. Das hat nix mit "Ebenen" zu tun. Denn es geht ja nicht um die Streichung notwendiger oder passender Adjektive, sondern redundanter. Gerade eine Kurzgeschichte sollte ökonomisch angegangen werden, da hier der Platz begrenzt ist. Arbeit des Schriftstellers: Das eine Wort zu finden, das trifft - statt deren vier, die eher schwammig sind, damit der Leser sich eines aussuchen kann...

Man kann z.B. schreiben "mondlose Nacht", "wolkenverhangene Nacht" usw. - allesamt spezifischer und atmosphärischer als "dunkel". Es geht als um die Verwendung des *richtigen* Adjektivs, so man denn eines verwendet

9.
das Problem der "einfachen" Adjektive ist, dass sie ein statisches Bild beschreiben. Eine Geschichte lebt aber von der Dynamik. Warum also nicht das "stürmisch" in wirkliche Aktivität umwandeln? Der Sturm zerrte an seiner Kleidung, nahm ihm den Atem, usw. Schaut Euch den ersten Absatz von "Das Parfüm" an, da ist man mitten in einer dynamischen Welt und hat gleichzeitig eine Vielzahl von Sinneseindrücken.

(Quelle: Was habt ihr gegen Adjektive? [Archiv] - Kurzgeschichten.de)
http://www.kurzgeschichten.de/vb/archive/index.php?t-16540.html

FÜNF

aus: Ursula LeGuin,
Kleiner Autorenworkshop,
S. 75-77

Adjektiv und Adverb

Adjektive und Adverbien sorgen für eine gute und üppige Ausstattung des Textes. Sie mästen ihn. Er darf nur nicht fettleibig werden.

Wenn die Eigenschaft, die ein Adverb ausdrückt, auch durch ein Verb gesagt werden kann (sie liefen schnell = sie rannten), oder wenn das Adjektiv etwas bezeichnet, das im Substantiv enthalten ist (eine knurrende Stimme = ein Knurren), dann sollten Sie sich immer für Prägnanz entscheiden; Ihr Text wird klarer, intensiver, lebendiger.

Bestimmungswörter, auf die ich selbst achtgeben muss, sind »eine Art von«, »einfach«, »nur« und ganz besonders »sehr«. Prüfen Sie, ob auch Sie immer wieder gern bestimmte Wörter eine Idee zu oft verwenden.

Manche Adjektive und Adverbien sind durch zu häufigen Gebrauch bedeutungslos geworden. »Groß« hat nur noch

selten das Gewicht, das es haben sollte. »Plötzlich« bedeutet häufig gar nichts mehr; es ist ein Übergangswort, eher ein Laut. »Er ging die Straße entlang. Plötzlich sah er sie.« »Irgendwie« ist ein feiges Wort; es bedeutet, dass der Autor sich davor gedrückt hat, seine Geschichte zu Ende zu denken: »Irgendwie wusste sie …« »Irgendwie schafften sie es zum Mars …« Wenn ich einen Kurs in Science Fiction oder Fantasy gebe, verbiete ich das Wort. Nichts geschieht »irgendwie«.

Überladene, blumige Adjektive sind veraltet. Heute sagt wohl keiner mehr »huldvoll«. Aber einige Prosa-Stilisten benutzen Adjektive so bewusst, wie Dichter es tun: Die Beziehung des Adjektivs zum Substantiv ist unerwartet, manchmal weit hergeholt, und zwingt den Leser innezuhalten, um die Verbindung herzustellen. Dieser Manierismus kann in einer Erzählung sehr effektiv sein, ist aber auch riskant. Wollen Sie den Lesefluss bremsen? Ist es das wert?

Ich empfehle allen Geschichtenerzählern, Adjektive und Adverbien sparsam einzusetzen, denn die Küche der Sprache ist üppiger, als man denkt, und erzählende Prosa braucht mehr Muskeln als Fett.

Übung: Reinheit

Schreiben Sie einen Absatz bis zu einer Seite (200 bis 350 Wörter) einer beschreibenden Erzählung ohne Adjektive und Adverbien. Keinen Dialog.
Sie sollen eine Szene oder eine Handlung allein mit Verben, Substantiven, Pronomen und Artikeln lebendig darstellen. Adverbien, die die Zeit bestimmen (dann, als Nächstes, später etc.) sind eventuell nötig, aber gehen Sie dennoch sparsam damit um.

Falls Sie mit meinem Buch in einer Gruppe arbeiten, schlage ich vor, dass jeder Teilnehmer diese Übung zu Hause macht. Sie kann einige Zeit in Anspruch nehmen.

Arbeiten Sie gerade an einem längeren Text, könnten Sie die nächste Seite oder den nächsten Absatz für diese Übung verwenden.

Machen Sie die Übung zum ersten Mal, dann schreiben Sie etwas Neues. Danach können Sie einen Abschnitt, den Sie bereits geschrieben haben, »bereinigen«. Das kann sehr interessant sein.

Bei der Kritik
Bei dieser Übung ist es vor allem wichtig, dass Sie sie überhaupt machen. Ansonsten zählt Ihr eigenes Urteil. Würde der Text durch das Hinzufügen von Adjektiven und Adverbien verbessert werden, oder kann er auch ohne stehen bleiben? Kritische Leser hören möglicherweise noch ein Adjektiv, das Ihnen entgangen ist. Achten Sie möglichst darauf, zu welchen Mitteln und Techniken diese Übung Sie gezwungen hat.

aus: Elizabeth George, Wort für Wort, S.170/171

Manchmal denkt ein angehender Schriftsteller, dass er mit seinen Redeankündigungen besonders kreativ sein und die Wiederholung von »sagte« vermeiden muss, weil sie von einem Mangel an Elan und Erfindungsgabe zeugt. In Wirklichkeit aber ist *sagte* ein kleines Zauberwort, das niemand gering schätzen sollte. Denn wenn ein Autor in einer Redeankündigung *sagte* benutzt, übersehen es die Leser. Sie nehmen den Namen des Sprechers wahr, aber das begleitende Verb – zumindest wenn es sich um *sagte* handelt – wird einfach nicht beachtet. In hohem Grad gilt das auch für *fragte, antwortete* und *erwiderte*.

Ganz anders aber ist das bei all den ausgefallenen Redeankündigungen wie *knurren, stöhnen, schnappen, zischen, jammern, wimmern, winseln, brüllen, ächzen, spotten, brummen* und so weiter. Sie lenken die Aufmerksamkeit auf sich, und selbst wenn man sie klug und umsichtig verwendet und nur dann, wenn sie in die Geschichte und die entsprechende Szene passen, muss man sich darüber im Klaren sein, dass sie dem Leser ins Auge fallen werden. Dabei lässt ein guter Roman (und damit meine ich natürlich auch einen guten Autor) den Leser ohnehin wissen, dass jemand brüllt, knurrt, donnert, stöhnt oder ächzt: Die Szene wird so aufgebaut sein, dass der Autor keine Worte benutzen muss, die offensichtlich beschreiben, wie der Sprecher spricht.

Manchmal können auch Adverbien helfen, mit denen man aber ebenso wie mit den ausdrucksvollen Verben vorsichtig umgehen sollte. Ein Adverb kann eine Redeankündigung genauer machen, wie beispielsweise »sagte er *wie erstarrt*«. Aber wenn man Adverbien benutzt, muss man wissen, dass der Leser dann eher darauf achtet, *wie* etwas in einer Dialogzeile gesagt wird, als auf das, *was* in ihr gesagt wird. Meine Lektorin der ersten zwölf Lynley-Romane hat von mir den Titel »Königin der Adverbien« bekommen. Sie setzte sie ein, ich nahm sie wieder heraus.

Ich möchte betonen, dass ich nicht dafür plädiere, auffallende Inquit-Formeln oder Adverbien ganz zu vermeiden. Ich empfehle nur, sie sparsam zu benutzen und daran zu denken, wie sie in einer Szene wirken. Wenn der Dialog jede

Aus: Otto Kruse, Kunst und Technik des Erzählens, S. 283/284

Adjektive: Gehen Sie alle Adjektive durch und prüfen Sie zunächst jedes einzelne darauf hin, ob es wirklich benötigt wird. Viele Sätze wirken stärker ohne Adjektive. Streichen Sie radikal alle abgegriffenen Adjektive: volle Lippen, gespenstische Ruhe, passende Augenblicke, nackte Tatsachen, entspannende Bäder, schillernde Persönlichkeiten, lärmende Kinder. Diese Adjektive sind so oft mit den entsprechenden Substantiven verwendet worden, dass sie keine eigenständige Information mehr transportieren. Streichen Sie weiterhin alle Adjektive, die einem Substantiv mehr Gewicht, Größe, Bedeutung oder Schönheit verleihen wollen. Duftende Rosensträucher, elegante Frauen, großartige Perspektiven, betörende Gesänge, leckere Gerichte (Spaghetti) usw. sind leere Formeln. Vermitteln Sie lieber einen sinnlichen Eindruck davon, warum die Spaghetti lecker sind und wie der Rosenstrauch duftet. Einfache Proklamationen dessen, dass etwas gut, schön, groß, bedeutend ist, überzeugt die Leser nicht. Eine Niederlage ist bereits eine herbe Sache. Man muss sie nicht noch groß, bitter, schwer, drückend, verheerend usw. machen. Wenn Sie ein Adjektiv verwenden, dann eines, das uns eine Nuance der Niederlage aufzeigt, die in dem Ursprungswort noch nicht enthalten ist. Also eine unerwartete, eine selbst verschuldete oder eine kleingeredete Niederlage – das können durchaus passable Formulierungen sein. Hier liefert das Adjektiv zum Substantiv eine ergänzende Information. Machen Sie es sich zum Grundsatz, bei jedem Adjektiv zu begründen, warum es unerlässlich ist. Alle anderen sind verzichtbar.

- *Adverbien:* Adverbien sind Zusätze zum Verb, die seine Aussage modifizieren. Viele Adverbien stärken oder mindern die Aussage, die das Verb trifft: beinahe, fast, größtenteils, teilweise, mindestens, wahrscheinlich, ungefähr, ziemlich, völlig, äußerst, recht, noch usw. Diese Adverbien verwässern und verwaschen klare Aussagen. Wir verwenden solche Adverbien aus einem Gefühl heraus, dass wir mit ihrer Hilfe den Wahrheitsgehalt von Aussagen genauer treffen. In wissenschaftlichen Texten mag das gerechtfertigt sein. In Geschichten ist die Präzisierung des Wahrheitsgehalts irrelevant. »Er trank ungefähr fünf Bier« – das mag ein im Alltag nützlicher Hinweis darauf sein, dass Sie nicht genau wissen, wie viele Gläser es nun waren. In Ihrer Geschichte aber sind Sie Autor, und als Autor sind Sie nicht nur berechtigt, sondern Ihren Lesern gegenüber verpflichtet, genau zu wissen, wieviel Ihre Figuren getrunken haben. Gehen Sie also Ihre Texte durch und streichen Sie alle Adverbien, mit denen Sie präzise Aussagen vernebeln.
- *Metaphern und Vergleiche:* Sie sind Bilder, mit denen wir versuchen, einen Sachverhalt zu beschreiben. In beiden wird die Bedeutung des Bildes auf diesen Sachverhalt übertragen. Die Metapher »die Stadt ist ein *brodelnder Hexenkessel*« beispielsweise benutzt ein Bild aus der Alchimie zur Beschreibung der Ereignisse in der Stadt. Vergleiche unterscheidet sich von Metaphern dadurch, dass in ihnen der Ausdruck durch ein »wie« als übertragenes Bild kenntlich gemacht wird: »Die Stadt ist *wie ein brodelnder Hexenkessel.*« Mit der Metapher dagegen wird durch das »ist« eine scheinbare Identität behauptet. Durch Metaphern und Vergleiche wird die Sprache bildhaft; beide gehören zu den wichtigsten Zutaten einer poetischen Sprache. Beide aber sind im Einzelfall sehr genau zu prüfen und zwar danach, ob sie stimmig sind und ob sie originell sind. Stolz wie ein Gockel, vertraut wie die eigene Hosentasche, hoch wie ein Kirchturm, schnell wie der Wind, sich freuen wie der Schneekönig usw. – das sind Vergleiche, die so klischeehaft sind, dass sie statt eines bildlichen Eindrucks nur ein Gähnen beim Leser hervorrufen. Nicht viel anders steht es mit Metaphern wie: im Herbst des Lebens, ein